Von Wein, von Fett und Seelenschokolade

Einblicke in Georg Friedrich Lichtenbergs Aphorismen zur Seele

Stephan Schaede

Wo ist die Seele eigentlich nicht zur Stelle? Man denke nur an Lexikakatenen folgender Art: Seelenadel, Seelenamt, Seelenbrot, Seelenbretzel, Seelenbruder, Seelenbrunst, Seelendiät, Seelendieb, Seelenfest, Seelenfeind, Seelenfeuer, Seelenfieber, Seelenflug, Seelenflügel, Seelenfolter, Seelenfreund, Seelenführer, Seelenfutter, Seelengeier, Seelengewitter, Seelenhandel, Seelenheil, Seelenholz, Seelenjäger, Seelenkleister, Seelenqual, Seelenschauer, Seelenschlaf, Seelenschmerz, Seelsorge und Seelenverkäufer … .

Bei Bürger »glüht die Seelenandacht«. Paul Gerhardt bekümmern diejenigen, die sich »im Schweiss der Seelenangst« quälen müssen. Scheffler entdeckt im Kreuz Christi den »Seelenanker«. Jean Paul behauptet, »für Seelenaugen« sei »das Himmelblau, was für körperliche das Erdengrün«, nämlich eine »innige Stärkung«. Novalis fürchtet sich vor seiner »Seelenauszehrung« als einer Art schrecklicher »Verknöcherung des Herzens«. Körner verguckt sich in der »Augen zarte Seelenblühte« und Rückert ist später nicht weniger in die »Seelenbrand anregenden Augen« vernarrt. Goethe wiederum beklagt sich, dass »da … gewöhnlich, wenn unser Seelenconcert am geistigsten bestimmt ist, die rohen, kreischenden Töne des Weltwesens am gewaltsamsten und ungestümsten einfallen«.

Auch wenn es um die spät erst aufkommenden und alsbald verschwindenden Ausdrücke wie Seelendolch, Seelennerguss, Seelenfluth, Seelenglied oder Seelenwurm kaum schade ist. Es wäre doch traurig, wenn ein gewisser deutscher Dichter seinen Leib nicht an vornehmer Stelle als »Seelenfaß« begriffen hätte. Und wie sollte man beschreiben, was Opitz in zwei Zeilen gebracht hat: »Mein Seelichinn, mein Flattergeist / desz Leibes Gast und Spiessgeselle«?

Es ist wohl kaum übertrieben zu sagen: Ohne die Seele wäre die deutsche Sprache arm, ja seelenlos. Was würde denn aus dem Seelenbräu? Würde daraus etwa Neuronales Resonanzschwingungsbräu? Soll der Seelenfrieden im Ernst zum Hirnfrieden mutieren? Und sollen wir dessen Gegenteil rezitierend nun behaupten müssen: »Habe, nun ach, zwei aktuelle neurale Registrierungen meines inneren Zustandes in meiner Brust«? – Die Seele lässt sich nicht so einfach wegdenken, auch wenn kluge Leute immer wieder dachten, sie längst weggedacht zu haben. Und die Neurowissenschaften wärmen auch bloss auf, was schon vor Sokrates erhitzt diskutiert wurde.

Die Seele… ! Beinahe jeder meint sie zu haben. Aber die Ethik, auch die evangelische, schweigt weithin von ihr. Die Anthropologie betastet sie nur mit äusserst spitzen Fingern. Man befürchtet sprachtheoretische Einfalt und substanzontologische Liebäugeleien, die auf das Gelände finsterster Metaphysik führen. Der Leibphänomenologe schüttelt am Ende den Kopf. Und wo dem Ganzheitspathos gehuldigt wird, provoziert die Seele unter Umständen verquere Irritationen.

Nun macht die Seele es einem in der Tat schwer. Keiner hat sie je gesehen. Man kann sie nicht essen. Trotzdem steht sie, einmal sprachlich entdeckt, frech im Raum. Nur wo steht, liegt, schwingt und bewegt sie sich?

Es ist unumstritten: Hinter dem Gebrauch des Ausdrucks ›Seele‹ lauern Probleme von Gewicht, die die Menschheit seit Aristoteles in höchstreflektierter Weise mit geradezu methodischer Penetranz quälen. Es stellt sich ja nicht nur die Frage, ob es die Seele gebe, und wo sie denn sei. Geprüft muss werden, ob die Seele Grund und Ursache des Lebens sei, ob sie sich in verschiedene Vermögen zergliedere, ob diese Vermögen widereinander strebend das Leben hochinteressant aber auch schrecklich schwer machen. Weiter fragt sich: Ist die Seele eine Bestimmung des Leibes oder unterscheidet sie sich von ihm? Und sehr grundsätzlich stellt sich die Frage, ob die Seele überhaupt in reflexiven Denkakten erfasst werden kann?

Einer, dem all diese Probleme vor Augen standen, der sie aber ungewöhnlich leichthändig traktierte, ist Georg Friedrich Lichtenberg.

Es bietet sich an, mit dem Vorhof seiner aphoristischen Seelenlehre zu beginnen. Lichtenberg nämlich war es, der gegen die Mode seiner Zeit »d[en] seelenstärkenden Leben des Plutarch« dem »gutgeschriebenen aber entnervenden Werther« (F1, 667; 552)[1] bei weitem den Vorzug gab. Denn die Ursache, »warum es so viel junge Werther« gebe, sei darin zu suchen, »daß unter der sogenannten studierenden deutschen Jugend die Summe leerer Köpfe« nie »größer gewesen« sei »als jetzt« (F1 498; 528). Sollte aber die Seele im Gehirn ihren Sitz haben, wäre ein leerer Kopf fatal, führte zu einer seelenlosen akademischen Generation.

Lichtenberg war es, der die Manie des Bücherschreibens »als den Endzweck des Studierens« beklagte, wo doch so »oft Sätze …

[1] Im folgenden wird zitiert nach: G.F. Lichtenberg, Schriften und Briefe, Bd. 1 und 2, hg. von W. Promies, [5]1994. - Der Buchstabe bezeichnet die Heftnummer der Sudelbücher, die darauf folgende Zahl den Band der Ausgabe, der wiederum die Nummer des Aphorismus folgt. Nach dem Semikolon steht die entsprechende Seitenzahl der Ausgabe.

vor[ge]schlagen« würden, »aus denen sich die gesundeste Seele so wenig einen moralischen Chylus bereiten« könne, »als unser Magen einen aus Feuersteinen« (B 284; 119).

Lichtenberg war es, der die »Dörrsucht der Seele« (B1 191; 98) geisselte, im Kampf der Hormone einen »süße[n] Tumult der Seele« (B1 127; 80) erblickte und »die Werke der Griechen in Marmor … Psycholith Seelen-Versteinerung« (L1 90; 858) nannte.

Lichtenberg war es schliesslich, der seinen Spott mit panpsychistischen Liebäugeleien trieb und über einen Ungenannten witzelte, in dessen »Garten« es »elend« aussehe. Dieser Mann habe wohl, »da er [an] Pflanzenseelen glaubte, … über der Sorge für ihre Seelen den Leib ganz vernachlässigt …« (J1 701; 754).

Neben derlei Notizen widmet Lichtenberg nahezu 200 Aphorismen einer Seelenlehre im strengeren Sinne. Diese Aphorismen sind über seine Sudelbücher weiträumig verstreut. Sie alle regiert ein Hauch von Skepsis: »Die Natur scheint uns Sterblichen … tiefsinnige Untersuchungen zu verbieten …, denn was meinte sie anders, da sie uns so bildete, daß wir nicht einmal wissen[,] ob wir eine Seele haben …« (B1 378; 142f). Deshalb gezieme »uns vorzüglich … Bescheidenheit und Behutsamkeit in der Philosophie, zumal in der Psychologie« (F1 324; 506). Die Seelenlehre führt zwangsläufig auf das Terrain belehrter Unwissenheit.

Allerdings rückt Lichtenberg vom Grundzweifel, ob es die Seele überhaupt gebe, ziemlich bald endgültig ab. Von der Existenz der Seele ist er nun überzeugt. Zugleich urteilt er aber, dass »unsere Seele sich nicht deutlich begreifen kann[,] ob sie gleich weiß, daß sie da ist« (D1 470, 302). Einsichten über die Seele stehen also unter dem erkenntnistheoretischen Verdikt ihrer relativen Selbstentzogenheit. Das nötige Gespür dafür vermisst er schmerzlich im wissenschaftlichen Diskurs seiner Zeit und beklagt, dass das »Studium der Naturhistorie … bis zur Raserei gestiegen« sei (F1 262; 498). Da sei »kein Charakter. Indolenz, Unverstand und Unerfahrenheit in allem[,] was ernste Wissenschaft heißt[,] hat sie stumpf gemacht zu allem[;] außer der Spekulation über den Trieb, aus dem haben sie eine Naturhistorie geschaffen, eine Ästhetik, eine Philosophie, da suchen sie allen Adel der Seele und den Himmel auf Erden« (F1 498; 528).

Die Schwierigkeit einer Seelenlehre liegt nicht zuletzt im menschlichen Bedürfnis, sich unter der eigenen Seele etwas vorstellen zu wollen. Diese Vorstellungen aber stammen für Lichtenberg immer nur aus einer relativ unaufgeklärteren Vorzeit: »Man sagt noch Seele wie man sagt Taler, nachdem die geprägten Taler lange aufgehört haben« (F1 575; 539). Und so ist die »Seele … noch jetzt gleichsam das Gespenst[,] das in der zerbrechlichen Hülle unseres

Körpers spükt«. Dieser Diagnose folgend fragt er: »Aber ist das selbst unserer eingeschränkten Vernunft gemäß« (F1 324; 506)?

Nun ist für ihn nicht der Königsweg der Psychologie schon dort eingeschlagen, wo von Vorstellungen abstrahiert wird. Gerade *abstrakte* Seelentheorien bleiben ihm suspekt. Er hält es für eine ganz »sonderbare Situation, in der sich die Seele befindet, wenn sie [eine] Untersuchung über ihr eigenes Selbst liest« und »in Büchern« sucht, »was sie selbst wohl sein« möge (L1 311; 898). Solchen Untersuchungen zieht er genaue Betrachtungen von vitalen Konstellationen vor, die das Leben in sein Studierzimmer hineinspült. »Nachrichten aus dem Kabinett von eines Seele sind unterrichtender, als die[,] die in allen Compendiis stehen« (D1 132; 251f). Allerdings soll man nicht in das »Kabinett der Seele« eines anderen Menschen eindringen wollen. Davor warnt Lichtenberg mit Nachdruck: »Den Vorhang, der über der Seele unseres Neben-Menschen hängt, muß man so gut wie den[,] der unser Schicksal betrifft[,] nicht aufzuziehen trachten«. Derlei »Bemühungen« seien »alle vergeblich« (F1 637; 548). Dieses Urteil macht Lichtenberg nicht etwa zu einem auf reine Introspektion fixierten seelentheoretischen Solipsisten. Denn er preist die »wahre Freundschaft« als »Erweiterung seines *Ichs* und zwar über ein Feld hinaus, das sich in einzelnen Menschen durch keine Kunst der Welt schaffen läßt. Zwei Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich dennoch nie ganz so, daß nicht immer noch der beiden so vorteilhafte Unterschied bliebe[,] der die *Mitteilung* so angenehm macht« (L1 310; 898).

Trotz all dieser Vorbehalte kann Lichtenberg der Behauptung zustimmen, dass der Mensch Leib *und* Seele ist. Die Seele lässt sich nicht auf eine leibliche Bestimmtheit reduzieren. Entsprechende Materialisierungsversuche, die die Seele als eine stoffliche Körperbestimmung begreifen wollen, überschüttet Lichtenberg mit spöttischen Notizen wie etwa der folgenden: »Um das Gewicht der Seele zu finden[,] schlug jemand vor[,] einen Menschen auf der Waage sterben zu lassen. Die negative Schwere der Seele. Bei Tieren es zu versuchen, ob sie schwer werden wenn sie *verkalcht* werden, *vererdet*« (J2 2098; 381).

Das schwierige Verhältnis von Leib und Seele bringt er auf knappe Sätze: »Leib und Seele ein Pferd neben einen Ochsen gespannt …« (D1 656; 335). Ja, mit Leib und Seele sei der »Mensch … eigentlich ein doppelter Prinz (wobei nicht bedacht wurde[,] daß ein solcher doppelter Prinz … eigentlich ein vierfacher wäre)« (J1 1144; 813). Was der Leib sei, dies scheint ihm ungleich leichter begreifbar zu sein als hinter die Seele zu kommen. So wenig in Zweifel zu ziehen sei, »daß der Mensch aus Leib und Seele besteh[e]«, so offensichtlich

sei es aber auch, »daß sich die letztere im ersteren auf tausenderlei Weise verkriechen und verstecken« könne, »hingegen der erstere sich vergeblich in die letztere zu verkriechen« suche (E1 96; 361).

Zu sehr hinter das Verhältnis von Seele und Leib kommen zu wollen, das hält Lichtenberg aus prinzipiellen Gründen für verhängnisvoll. Es »dauern« ihn »unsre guten Seelen, die so etwas der Körper wegen mitmachen müssen«. Er »zweifle auch nicht daran, daß sie in einem Anfall von Entkörperung über sich selbst lachen«. So wenig nämlich »der Mensch innerhalb der Kugel« sitze, »die er bewohnt, sondern auf der Oberfläche, wenn man die Luft abrechnet, so« sei »auch das Innere der Dinge nicht für den Menschen[,] sondern nur die Oberfläche, wenn man die geringe Tiefe« abrechne, »in welcher der philosophische Taucher noch leben« könne (D1 433; 295).

Dementsprechend selten versucht Lichtenberg das Verhältnis von Leib und Seele funktional zu bestimmen. Gerade nur einmal vermutet er, der Leib habe für die Einsichtsfähigkeit am Ende eine Art Konzentrationsfunktion, in der »vielleicht unser Körper« Eindrücke »für unsere Seele« filtere, »die sich sonst zu vielerlei zugleich und also nichts bewußt wäre« (F1 1080; 615).

Bemerkenswert wenig kann Lichtenberg einer allzu lapidaren Lokalisierung der Seele im Gehirn abgewinnen. Das macht folgender neonatologischer Therapievorschlag deutlich. Wenn Mangel an Symmetrie Originalität erzeuge, dann schlage er, Lichtenberg, vor, neugeborenen Kindern einen »sanften Schlag mit geballter Faust auf den Kopf« zu geben, der »die Symmetrie des Gehins etwas verrückte«. Zugleich warne er davor, »von hinten auf den Kopf zu schlagen …, weil das Cerebellum oder die Hintergebäude der Seele« da lägen, »wo bekanntlich die Werke des Witzes nicht verarbeitet« würden. Schliesslich sei dann einzugestehen, dass Ohrfeigen »in der großen Gesellschaft« hoffnungslos zu spät kämen, »weil die Köpfe alsdann gewöhnlich schon in das Holz gegangen« seien (E1 147; 371f).

Äusserste Zurückhaltung in Sachen Lokalisierung der Seele sei jedenfalls geboten, »so lange wir nicht wissen[,] wo der eigentliche Sitz der Seele ist, oder ob sie bei allen Menschen und zu allen Zeiten dasselbe Zimmer bewohnt … Gesetzt die Seele säße im Ohr … daher das Ohrläppgen seit jeher gleichsam als der Drücker der Seele von allen Nationen angesehn, und mit den herrlichsten Kleinodien, Perlen … geziehrt worden ist. Ja Käptn Cook hat gefunden, daß sich einige Nationen auf den Insuln der Südsee das Ohrläppchen so entsetzlich ausgedehnt haben, daß es ihnen als wahrhafter Ohrlappen auf den Schultern hing, wie ich vermute bloß um die Seele mit beiden Händen schütteln zu können, einige, um es mit mehr Be-

quemlichkeit tun zu können, hängen große Ringe hinein« (F1 1014; 605f). Rund 20 Jahre nach diesem Aphorismus liest Lichtenberg Samuel Thomas Sömmerings 1796 erschienene Schrift ›Über das Organ der Seele‹ und konstatiert etwas ernsthafter: »Ist es nicht sonderbar, daß, wenn man z.B. in Sömmerings vortrefflicher Schrift über das Organ der Seele liest, es einem nicht bekannter aussieht, als in einer über die Absichten des Rings des Saturns, und doch ist jenes, wenn man ja hier von Ort reden kann, und darf, das[,] was uns am *nächsten* liegt. Aber die Nähe hilft uns nichts, denn das Ding[,] dem wir uns nähern *können*[,] ist nicht das[,] dem wir uns nähern *wollen* … Ja es wäre möglich, daß man sich durch allzugroße Näherung, etwa mit dem Mikroskop wieder *selbst* von ihm entfernte, dem man sich nähern kann« (L 10; 852). Eine selbstreflexive Verortung und Durchdringung der Seele ist aussichtslos. Versuche, die Seele wegen ihrer Undurchschaubarkeit zu einem unhintergehbaren letzten Punkt zu stilisieren, erscheinen Lichtenberg wenig hilfreich. Er erteilt ihnen auf seine Art eine Absage: »Man sagt einem Menschen die Seele sei ein Punkt, worauf er antwortete, warum kein Semikolon, so hätte sie einen Schwanz« (A2 135; 62).

Ist einmal die schwierige Kopräsenz von Seele und Leib akzeptiert, so stellt sich eine Folgefrage: Wie ist es um das bestellt, was gern als »the dearly needed bridge between the mind and brain aspect of human nature« bezeichnet wird? In den Augen Lichtenbergs ist da nicht viel mehr als eine erkenntnistheoretische Sehnsucht im Affetuoso in Aussicht zu stellen. Diese Sehnsucht freilich teilt er. Sie interessiert ihn mehr als jene »*Feerei*«, die naiv »Seele und Leib beide sichtbar« darstellt. Zu erfahren, »wie eins das andere führt, hieraus könnte etwas wenigstens Unterhaltendes gemacht werden« (J1 727; 757).

Und Unterhaltendes weiss Lichtenberg in der Tat beizusteuern, indem er in drei Aphorismen eine Art Trinktheorem entwickelt. »Trinken … mit offenen Sinnen und zur guten Stunde einen Zug tun[,] der mit einer solchen Zauberkraft auf unser Innerstes auffällt und alle Seelenkräfte zu einem Freudenfeste versammelt[,] bei dem die strengste Vernunft Feier-Abend macht«, solches Trinken gestalte die Leib-Geist-Schranken durchgängiger. Denn »Rausch … nenne ich … den Zustand sanfter Empfindlichkeit, in welchem jedem äußern Eindruck neue unaussprechliche Gedanken korrespondieren …« (B 347; 136). »Wein … fünf bis sechs Gläser oder bis an die Spes dives des Horaz getrunken«, eröffne Neues. »Wo Prospekte verbaut sind, da reißt die Seele ein, und überall schafft sie sich die schönste Perspektive, von dem reinsten rosafarbenen Licht erhellt, oder dem

erquicklichsten Grün[,] das nur ein Auge zur Stärkung und eine Seele zur angenehmsten Füllung verlangen kann« (B1 159; 89).

Dass das Überleben solch kostbarer Gedanken und Eindrücke nun freilich höchst gefährdet ist, vermerkt Lichtenberg später: »Die Kultur der Seele, wozu auch Branntweintrinken mit gehört«, habe nämlich »viele Spuren ausgelöscht, dereinst zu finden[,] was der Mensch ursprünglich war, und sein sollte« (J1 1180; 819).

Jenseits dieses durch das Trinktheorem bestimmten Diskurses übt sich Lichtenberg jedoch in extremer Zurückhaltung: »Die Würkung unserer Seele auf den Körper …« bleibe »so unerklärlich, daß eine berühmte philosophische Sekte den erhabensten Geist, Gott selbst in das Spiel gezogen und ihm die Veränderungen in unserm Körper unmittelbar zugeschrieben hat. So ist uns die Kraft, die die Körper zusammen hält, völlig unbewußt, zusammengeleimt oder gehakt können sie nicht sein, denn was leimt den Leim zusammen, oder durch was für Häkgen sind die Teile der Haken zusammengehaket? …« (C1 178; 188).

Lichtenberg referiert mehr oder weniger geliehen Locke, der behaupte, »daß es gewisse Vorstellungen gebe, die aus einer Zurückbeugung der Seele auf sich selbst (reflection) oder wie man jetzt sagen würde, aus den durch keine äußeren Objekte erregten Erschütterungen der innersten Organen unsres Gehirns entstünden« (F1 11; 461). Die von »Herrn Fontenelle« favorisierte Position etwa, »daß nämlich sich die erstaunlichen Würkungen eines Gedankens auf den Körper nicht erklären ließen, wenn der Gedanke nach den Regeln der Mechanik würkte«, findet er »nicht viel erheblicher« als jegliche Form von materialistischer Reduktion. Lichtenberg räumt zwar ein. »Es ist wahr ein Mensch[,] dem ich ganz sachte ins Ohr sage[,] er werde arretiert werden, wenn er sich nicht augenblicklich fort macht, geht durch und läuft viele Meilen in der erschrecklichsten Bewegung fort«. Jedoch sei zu bedenken, dass »wir die Würkung eines Dings nicht nach dem Schalle schätzen müssen[,] den das Wort«, einmal gesprochen, auslösen würde. Derlei physikalistische Modelle überzeugen nicht. Schliesslich lasse sich ein »Crimen laesae majest[atis]« auch nicht »nach dem Knalle« schätzen, den es tut. Allerdings liebäugelt der Physiker Lichtenberg dann doch mit einer physikalischen Metapher. Am Ende nämlich »würkt der Gedanke … auf eine Art wie der Funke auf das Pulver« (A1 56; 22f). Werden seelische Bewegungen im Leib auf »mechanisch« nicht erklärbare Weise verstärkt? Was aber soll dann der physisch wirkende Verstärker sein? Zu dieser Frage schweigen die Sudelbuchquellen notorisch. Nun nicht im Blick auf die Individualseele, sondern die Weltseele merkt Lichtenberg immerhin an, »der Begriff vom Latentwerden verdiente

eine eigene umständliche Behandlung. Es ist eben das Aufheben und Verschlingen der chemischen Kräfte und ihre Entwickelung wieder, durch die die Natur so vieles ausrichtet. Es ist dieses die eigentliche Weltseele«. Es könne »alles latent werden«. Daraus liesse »sich viel Großes schließen« (J2 1340; 246f). Diese Schlüsse zu ziehen überlässt er jedoch anderen. – Komplexe Wechselwirkungen auch zwischen der Welt und den Individualseelen behauptet er zwar, expliziert sie aber nicht. Dafür steht etwa jener frühe Aphorismus gut: »Die Welt ist ein allen Menschen gemeiner Körper, Veränderungen in ihr bringen Veränderungen in der Seele aller Menschen vor[,] die just diesem Teil zugekehrt sind« (A1 124; 36).

Mit viel grösserer Verve widmet sich Lichtenberg hingegen der Frage, wie das, was er »Verfassung der Seele« nennt, *physiognomisch* zum Ausdruck kommt. In der Auseinandersetzung mit Phyiognomietheorien seiner Zeit kommen seine Überzeugungen zur Wechselwirkung von Leib und Seele am ehesten zur Geltung. Entsprechende Theorien waren ja keineswegs neu. Aristoteles hat sie wohl als erster systematisiert. Und sie fanden immer wieder ihre Anhänger, ob bei Theophrast, Avincenna, Averroes oder Savonarola. Kant hat den guten Sinn der Physiognomik für die erfahrungsbezogene Einsicht in den Menschen geradezu betont und behauptet, Kenntnis der Physiognomik gehöre zur »Weltklugheit«. Vor allem aber Lavater hat auf diese leib-seelische geistesgeschichtliche Trumpfkarte gesetzt. Seine Überzeugung, »es sey jedes Härgen, Fältgen, Wärzgen« für die Seele »signifikativ«, machte Furore. Lavater erklärte, »die Wahrheit und untriegliche Zuverläßigkeit der physiognomischen Sprache« führe zwangsläufig zur Behauptung, »daß alles significativ sein soll« (Lavater, Aussichten in die Ewigkeit, 16. Brief, 1768, 108ff).

Diese durch Leibniz' Monadologie und Swedenborgs Entsprechungslehre inspirierte »Physiognomanie« provoziert Lichtenbergs Widerspruch. Er kann in ihr nur das Produkt eines »albernen Nachfolger[s]« und »Adepten« des substantiell sehr viel überzeugenderen Jacob Böhme entdecken, der dessen Ideen bloss »verdünnt und verdorben« der Nachwelt übergeben habe (E1 109; 365).

Lichtenberg kritisiert Lavater in einer eigenen Schrift mit dem Titel ›Wider die Physiognomischen Schriften und Briefe‹. Seine Kritik wird ihm postwendend als Totalabsage an die Physiognomik ausgelegt. Das ist falsch. Schon früh notiert Lichtenberg: »Wir können gar nichts von der Seele sehen[,] wenn sie nicht in den Mienen sitzt … Die Seele legt, so wie der Magnet den Feinstaub, so das Gesicht um sich herum …« (B1 69; 65). Gesicht und Seele seien »wie Silbenmaß und Gedanken« (F1 612; 544). Lavaters Urteil, Lichtenberg sei »Feind alles Physiognomischen« geht schon deshalb völlig in die Irre

(F1 898; 587). Einer holistischen in eine geradezu plumpe Mechanik führenden Signifikationslehre kann Lichtenberg nichts abgewinnen. Das ist sein Punkt. Es irritiert und stört ihn, »daß Leute den Gehalt der Seele aus dem Gesicht schätzen wollen, die gemeiniglich den Gedanken aus dem Prosen-Klange beurteilen, in dem er eingehüllt ist« (F1 773; 568). Gleicher primitiver Mechanik sitzt auf, wer etwa in einem schönen Leib eine schöne Seele vermutet. Das sei irrig, denn »was habe ich für Leute gekannt, die, beim ersten Anblick, bis zum Lächerlichen … häßlich, und die die vortrefflichsten Leute waren. Bei näherer Bekanntschaft entwickelte sich freilich alles, und die erst übersehenen Reize wurden nun durch Räsonnement fühlbar« (F1 1204; 635). Dieser Aphorismus ist eindeutig gegen Lavaters These gemünzt: »je moralisch besser; desto schöner / je moralisch schlimmer; desto häßlicher«. Die tiefe Gefahr dieser Regel ahnt Lichtenberg, wenn er schreibt, ob dann nicht drohe, dass man »alle Gebrechlichen hängen lassen« müsse (UB2 51; 559). Es ist von Lichtenberg in historischer Perspektive auf geradezu fatale Weise hellsichtig prognostiziert, wenn er meint: »Hätten alle Physiognomen Herrn Lavaters Friedensherz, so wäre es freilich unschädlich zu physiognomisieren, allein[,] wenn ich einem gewissen Bekannten meinen Chatoullen-Schlüssel anvertrauen darf, kann ich es deshalb allen?« (UB2 52; 559).

Irreführend erscheint Lichtenberg schliesslich Lavaters Orientierung an physiognomischen Konstanten, an »festen Zügen des Gesichtes«. Entsprechend kritisch fragt er: »Ist der Schluß von der Stimme eines Mannes auf die *festen* Teile eines Gesichtes verwegener als der von den stehenden Teilen des Kopfs auf eine Seele[,] die eine Welt von Chamäleonism ist?« (F1 819; 577). Eben deshalb rückt er die höchst lebendige »Semiotik der Affekte« in das Zentrum seines Interesses. Davon ist und bleibt er überzeugt. Nicht der fixen charakteristischen Seelenverfasstheit eines bestimmten physiognomischen Typs ist auf die Spur zu kommen. Vielmehr gilt folgendes: »Jede Verfassung der Seele hat ihre eigne Zeichen und Ausdruck, so gut als die Unschuld, welche die *Schuld* nie erreicht, da seht ihr wie schwer es ist Original zu scheinen ohne es zu sein« (E1 40; 351). Deshalb beschäftigt Lichtenberg intensiv die Dynamik der leib-seelischen Verstellung. Der Leib kann etwas zu verstehen geben, was seelisch nicht der Fall ist. »Das sage ich: Wir finden Güte in ruhenden Gesichtern, weil sie so aussehen wie gütige Gesichter in Bewegung, hinter denen kaum eine falsche Seele stecken[,] die dieses bemerkt und sich durch die Bewegung noch mehr Beifall erwirbt, daher kommt es daß tausend Leute für einnehmend und gut gehalten werden, die die infamsten Betrüger sind. … Der Körper hat ganz si-

cherlich seine eigenen Kräfte[,] die ihn formen« (F1 987; 602). Dass die Affekte sehr viel stärker ins Zentrum einer Seelenlehre gerückt gehören, betont er wieder und wieder. Und gerade hier nun meint er sich in einem relativ frühen Aphorismus mit Lavater einig zu sein. Denn er konstatiert, dass Lavater »von dem Schlaf ähnliche Empfindungen mit mir hat … meine Betrachtung[en] in diesem Zustand gehen gemeiniglich auf … die Seele überhaupt, und das[,] was Empfindung ist, und endigen sich in einer Bewunderung der Einrichtung des Menschen, alles ist mehr Gefühl als Reflexion und unbeschreiblich«. So sehr ihn die Physiognomik zunächst fasziniert, sieht er mit der Zeit deren Grenzen. Davon zeugt folgender späte gegen Lavater gerichtete Passus: »Die Physiognomen fangen jetzt ein ungeheures Gebäude an[,] um darauf das Geheim-Archiv der Seele zu erklettern. Die vernünftige Seele steht oben und lächelt, denn sie sieht voraus, daß, noch ehe dieses Babylonische Denkmal 1/4 seiner Höhe erreicht haben wird, sich die Sprache der Mauergesellen verwirren, und [sie] es unvollendet liegen lassen werden« (F1 525; 532). So distanziert sich Lichtenberg vehement von Lavaters Ansinnen, mit physiognomischen Diesseitsbeobachtungen über allerlei mimische Signifikationsleitern zum Jenseits hinaufzusteigen.

Wie aber hielt es Lichtenberg selber mit der Frage, ob es über die endliche Bestimmtheit der Seele in diesem Leben hinaus etwas zu sagen gebe?

Lichtenberg selbst kann sich aufgrund der Undurchschaubarkeit der eigenen Seele durchaus zu geradezu »metaphysischen« Erwägungen hinreissen lassen. »Wir wissen von unsrer Seele wenig und sind sie selbst … warum ist noch etwas in ihr da, was wir selbst nicht wissen? Dieser letztere Umstand ist[,] dünkt mich[,] ein sichrer Beweis, daß wir noch zu andern uns unbekannten Absichten dienen. Wäre es die einzige Bestimmung unseren Daseins, uns von unsern Nebensubstanzen kützeln oder quälen zu lassen, so sehe ich nicht ab, warum wir uns unbekannt bleiben mußten« (D1 211; 262).

Und es gibt da zudem ein recht frühes mittelmässiges dreistrophiges Gedicht, das durch seine relative Humorlosigkeit inmitten beissenden Witzes hervorsticht. Dieses Poem besingt die Auferstehung mit allerlei Hallelujagesängen (vgl. C 376, 223f). Man ist versucht zu vermuten, Lichtenberg habe einen allerchristlichsten Liederdichter zitieren wollen. Allein, er hat es wohl ernst gemeint. Der Text sei hier lieber unterschlagen. Vielmehr sei darauf aufmerksam gemacht, dass für Lichtenberg die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zunächst einmal ein Gedanke aus einer fernen Zeit zu sein scheint. Dafür spricht einer seiner kürzesten Aphorismen zum Thema: »Damals als die Seele noch unsterblich war« (F1 576; 539). Von Kant auf

seine Weise belehrt weiss Lichtenberg ein paar Jahre später zu sagen: »*Existenz eines Gottes, die Unsterblichkeit der Seele* und dergleichen bloß *gedenkbare*, aber nicht *erkennbare* Dinge … Es sind Gedankenverbindungen, Gedankenspiele, denen nicht etwas Objektives zu korrespondieren braucht« (H2 149; 198f).

Der Fall ist jedoch ein wenig komplizierter. Denn die These von der Sterblichkeit der Seele ist Lichtenberg ebensowenig sicher. »So kann jemand glauben, die Seele sterbe mit dem Leib, ob er es gleich strikte nicht beweisen kann« (F1 1045; 609).

Die Haltung zur Unsterblichkeitsbehauptung, das hält Lichtenberg nunmehr fest, sei vor allem eine Angelegenheit früher Prägung: »Wenn man mit Metaphysik und Religion in der Jugend anfängt, so geht man leicht in Vernunftschlüssen bis zur Unsterblichkeit der Seele fort« (E1 30; 348). Dieser Fortgang von der Religiosität, vom Glauben zu rationalen Argumentationsmustern wiederholt für Lichtenberg im Individuum in geraffter Form einen kulturgeschichtlichen Prozess. »Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, ist gewiß erst geglaubt und hernach bewiesen worden. Dieses zu glauben« sei nämlich »nicht seltsamer, als Häuser für einen einzigen Mann [zu] bauen, darin ihrer hundert Platz haben …« (D1 200; 261). Für den Geschmack Lichtenbergs denkt, wer die Seele als unsterbliche denkt, diese reichlich geräumig. Aber Lichtenberg muss selbst einräumen, dass dieser voluminöse Gedanke über hohe Attraktion verfüge. Darin liegt seine Tücke. Denn diese Attraktion lasse den Intellekt sich leicht überschlagen, weshalb es schwer sei, »über die Unsterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher schon ein gewisses Ende zu sehen, ein gewisses Ziel; nicht beim 6ten Schluß schon eine Meinung zu ergreifen und den 8ten 9ten 10tenpp nur anzuhängen« (F1 489; 526).

Lichtenberg ertappt sich selbst bei dieser intellektuellen Überhast. Am 16. April 1777 notiert er: »Ich sehe das Grab auf meinen Wangen«, um dann kurz darauf selbstkritisch zu urteilen: »Der Mensch wird ein Sophist und überwitzig, wo seine gründlichen Kenntnisse nicht mehr hinreichen; alle müssen es folglich werden, wo es auf Unsterblichkeit der Seele und Leben nach dem Tode ankommt. Da sind wir alle *un*gründlich« (F1 489; 526). Nun, da hatte er aller Grabesimpressionen zum Trotz immerhin noch 22 Jahre zu leben und also reichlich Zeit, ein wenig gründlich zu werden.

Das von ihm mehrfach angekündigte »System der Seelenwanderung« hat er freilich nie ausgeführt. Die gerade einmal 16 Aphorismen dokumentieren aber, wie ernst es ihm damit war. Er erwägt sogar, seine »so genannte Seelenwanderung einmal der Kantischen Philosophie anzuprobieren« (J2 2043; 373), und tastet sein Leben

auf ein eventuelles Vorleben ab (vgl. J 853; 771 u.ö.). Allerdings beeilt er sich, auch seine eigenen Ideen mit leisem Spott zu übergiessen. »Man kann sich das menschliche Geschlecht als einen Polypen denken, so kommt man schon auf mein System von Seelenwanderung« (A1 91; 29).

Klarer als die Mitteilungen zur Seelenwanderung ist greifbar, was Lichtenberg über die Unsterblichkeitslehre denkt. Da bekennt er spät und konzediert schliesslich sich selbst, dass es in Sachen »Lehre über die Unsterblichkeit der Seele … ein[en] triebmäßigen Vorgriff vor allem Räsonnement« geben *müsse*. »Man kann es noch nicht beweisen, aber für mich hat [es], zusammengenommen mit andern Umständen, Ohnmachten, Betäubungen, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermutlich für eine Menge von Menschen, die es nicht gestehen wollen« (J 78; 664f). Raum bleibt auch da für Sottisen, die seine früher einmal notierte Behauptung, Materialismus sei die Asymptote der Psychologie (F1 489; 526), in ganz neuem Gewande erscheinen lassen.

»Besteht denn der Mensch«, so fragt er, »bloß aus Leib und Seele? Oder hat er nicht auch Speck, der weder zum einen noch zum anderen gehört?« (E1 173; 385).

Fett, so kann man da in einem seiner ganz späten Aphorismen lesen, »Fett« sei »weder Geist noch Körper, sondern bloß, was die müde Natur liegen läßt, für mich so gut wie das Gras auf dem Kirchhofe« (L1 26; 854). Nun erzeugt das Verspeisen von Schokolade Fett. Allerdings ist Schokolade keineswegs gleich Schokolade. Was nun Lichtenberg unter jener »Seelen-Schokolade« versteht, »deren Gebrauch zum ewigen Leben führt« (L1 50; 858) – ja wer möchte es nicht zu gern wissen und davon kosten? Ob Lichtenberg dieses Rätsels Lösung mit in sein Grab genommen oder es doch zwischen den Zeilen preisgegeben hat, die Antwort auf diese Frage sei nun seinen alleraufmerksamsten Lesern anvertraut. – Wer sich zu denen auch nach längerer Lektüre zu zählen nicht vermag, sei ein Aphorismus aus Heft D der Sudelbücher mit auf den Weg gegeben: »Parakletor. d.i. Lehre und Trost für alle armen Seelen, die in diesen Tagen nicht in Original-Köpfen wohnen können« (D1 603; 321).

— Dr. Stephan Schaede ist Referent für Theologie an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Heidelberg.